Einladungsschrift

zu dem

mit dem 17ten September

eintretenden

Herbst-Examen

verfaßt

von

M. Johann Adam Schäfer,

Konrektor.

Ansbach,

gedruckt in der Königl. privilegirten Kanzleibuchdrukkerei,

durch

Albrecht Julius Christoph Schulin, pt. Factor.

1796.





Probe einer Uebersetzung der sämtlichen Briefe des Plinius.

Ueber keine Klasse von Schriftstellern waren die Stimmen des gelehrten Publikums, zumahl in den vorigen Zeiten, so getheilt oder vielmehr einander so gerade entgegen gesezt, als über die Uebersetzer iener griechischen und römischen Originalwerke, die man gewöhnlich unter dem Namen der Alten begreift. Waren einige gefällig genug, ihnen einen, wenn auch den lezten, Rang in der grossen Schriftstellergilde anzuweisen, so glaubten dagegen andere, ihnen selbst diesen mit allem Rechte versagen zu können. Unter diesen war **Evremond**, der es in seiner bekannten absprechenden Manier, in der ich ihn beinahe mit Montaigne vergleichen möchte, geradezu sagt, daß er den Uebersetzern höchstens Erkenntlichkeit, aber keine Achtung schuldig zu seyn glaube.[1] In unsern Zeiten, da die besten Köpfe, Männer, die der

1) s. Oeuvres mêlées de Saint-Evremond (à Amsterdam 1706. 8.) T. III. wo er unter andern auch dieses von den Uebersetzern sagt: Je ne fais pas grand cas de leur esprit, s'il n'a paru par des ouvrages, qui viennent d'eux-mêmes.

der Stolz ihrer Nation sind und ieder andern seyn könnten, es nicht unter ihrer Würde halten, sich in diesem Fache der Litteratur Lorbeern zu pflücken, da man die Grundsätze der Uebersetzungskunst genauer als sonst zu entwikkeln und der Kunst selbst ein systematischeres Ansehen zu geben beginnt, [2]) ist zwar nicht mehr die Frage davon, ob ein Uebersetzer, wenn er das ist, was er seyn soll, einen Platz unter den eigentlich so genannten Schriftstellern verdiene; aber das alte Vorurtheil gegen alles, was Uebersetzung heißt — ich spreche aber nur von Uebersetzungen der Alten — ist auch in Deutschland noch nicht ganz verschwunden, sondern wirkt noch hie und da mächtig genug, und, was man am wenigsten glauben sollte, selbst bei Männern, die als Kenner und Verehrer der Alten sich freuen sollten, ihre Lieblinge in den Händen ihrer deutschen Zeitgenossen zu sehen. Die Ursachen dieser an Verachtung gränzenden Gleichgültigkeit gegen die Uebersetzungen liegen nicht tief. Männer, welche die Meisterwerke der Alten immer in ihrer Originalsprache zu lesen oder vielmehr zu studiren gewohnt waren, saugen mit der Liebe für den Geist dieser Werke auch eine andere, nämlich die für die Sprache mit ein, in der sie geschrieben sind, und wollen aus Vorliebe für diese nicht nur keine Uebersetzungen lesen, sondern fühlen selbst einen gewissen Widerwillen gegen die Uebersetzungen überhaupt, ohne auf ihren Werth oder Unwerth Rücksicht zu nehmen. Männer dieser Art wird aber auch nicht leicht ein Uebersetzer befriedigen können, weil sie, wenn sie ie sich entschliessen sollten, eine Uebersetzung zu lesen, zu einer solchen Lektüre ausser der tiefgewurzelten Vorliebe für die Sprache des Originals auch noch Erwartungen mitbringen würden, denen Genüge zu leisten auch dem besten Ueber-

2) Aber leider! gehört der erste Versuch hierinn einem Engländer, dem Verfasser des Essay on the principles of Translation, wovon Löbel eine deutsche Uebersetzung mit Rücksicht auf deutsche Muster und eigenen schätzbaren Zusätzen und Berichtigungen geliefert hat, Leipz. 1793. 8.



Uebersetzer schlechterdings Unmöglichkeit seyn muß. 3) Es ist daher selbst für Meister in der Kunst zu übersetzen immer ein hartes Loos, wenn sie das unerwartete Glück haben, von solchen Gelehrten einer Kritik gewürdigt zu werden. Selbst bei Stellen, deren Nachbildung ihnen auf das unübertrefflichste gelungen ist, werden sie ausrufen hören: wie matt! wie weit hinter dem Original! — eine Sprache, die oft nicht mehr und nicht weniger sagen will, als: warum ist es doch deutsch, und nicht griechisch oder lateinisch! Indeß nicht bei allen fließt die Verachtung der Uebersetzungen aus solchen Quellen. Man kan nicht leugnen, daß unsere Uebersetzungen bisweilen schlimm genug gerathen sind, um Verachtung zu verdienen, weil ieder auch noch so dürftige Kopf einen Beruf zum Uebersetzer zu haben glaubt, und weil man diese Art von Schriftstellerei unrichtig genug für die bequemste und leichteste hält. Was der Engländer Denham von seiner Nation sagt, 4) könnte eben so gut auch von der unsrigen gelten. Lebte der ehrliche

Seli-

3) Löbel führt eine dieser Erwartungen oder Forderungen an, die sich leicht mit noch andern vermehren liessen. Er sagt in der Vorrede zu der Uebersetzung des angeführten Englischen Werks S. 5. "Man macht oft sehr unbillige Forderungen an einen Uebersetzer. Unter diese gehört auch die Forderung, daß man bei der Uebersetzung alles das empfinde, was man bei der Lektüre des Originals in der Ursprache empfunden hat. Allein die Empfindungen bei der Lektüre eines Werks entspringen nicht alle aus dem Werke selbst, sondern zum Theil aus zufälligen Nebenumständen, welche dieselbe begleiten. Dieses ist vorzüglich der Fall bei den Schriftstellern der Alten, deren Lektüre uns in die glücklichen Zeiten der frühern Jugend zurücksezt, in welchen wir uns gröstentheils mit diesen Schriftstellern beschäftigten. Diese Gefühle müssen nothwendig zum Theil verlohren gehen, wenn man die nehmlichen Schriftsteller in einer Uebersetzung liefet. Ich halte diesen Umstand für eine Hauptursache, warum so viele Verehrer der Alten selbst die besten Uebersetzungen derselben mit Verachtung ansehen."

4) Such is our pride, our folley, or our fate,
That few, but those, who cannot write, translate.

„Wir

Selimantes noch und musterte unsere Uebersetzerlegionen: so würde er keinen Augenblick anstehen, einem grossen Theil derselben sein poetisches Sendschreiben zuzueignen, ohne eine Sylbe abzuändern 5) Es war daher ein in vielen Rücksichten guter Gedanke, daß man für die neusten deutschen Uebersetzungen ein eigenes kritisches Tribunal errichten wollte, um durch strenge und unpartheiische Untersuchungen den Troß der Uebersetzer abzuschrecken und die würdigen aufzumuntern. So entstand das Bergsträsser'sche Museum der neusten deutschen Uebersetzungen, welches nur deßwegen die gehoffte Wirkung nicht

„Wir sind so stolz oder thöricht oder unglücklich, daß selten andere übersetzen, als die zu schwach sind, selbst Schriftsteller zu werden." Damit stimmt zum Theil überein, was ein Rezensent in den Gött. Anz. 1793. St. 146. aus Drydens Vorrede zu Ovids Briefen anführt: Die wahre Ursache, warum wir so wenige, auch nur erträgliche Uebersetzungen haben, scheint mir darinn zu liegen, daß so Wenige alle zum Uebersetzen erforderlichen Talente besitzen, und daß mit einem so beträchtlichen Theile der Gelehrsamkeit so wenige Ehre und so geringe Aufmunterung verbunden ist.

5) s. Selimantes Poetische Waaren, Erste Ladung S. 242. wo er an einen schlechten Uebersetzer also schreibt:

Willst du, Schmirander, wohl ein Uebersetzer seyn?
Mir schien, als ob es sonst ein ander Buch gewesen,
Da, als ich ungefehr dein Werk jüngsthin gelesen:
Denn mit dem Grundtext kommt es gar nicht überein,
Indem du bald so weit vom Wort-Verstande gehest,
Bald des Verfassers Sinn ganz abgeschmackt verstehest:
Doch hast du gleichwohl dich so unrecht nicht bemüht.
Es kan dein schönes Werk Tapezereyen gleichen,
Wenn man an selbigen die falsche Seite sieht,
Und an der Fäden Zug und den verwirrten Zeichen
Nur halb erkennen kan, und wie entworfen sind't,
Was für Figuren auf der rechten Seite sind.

nicht thun konnte, weil dem Unternehmer selbst bei allen übrigen entschiedenen Verdiensten gerade das zu fehlen schien, was dem Manne, der an der Spitze eines solchen Instituts steht, nicht fehlen sollte, ein feiner, geläuterter Geschmack und eigene Fertigkeit und Gewandtheit in der Muttersprache. Seine Kritiken in dem gedachten Museum, und noch mehr seine eigene Uebersetzungen, die er darinn bisweilen mit den getadelten kontrastiren läßt, werden mein Urtheil rechtfertigen. Mehr innern Beruf zu der Leitung eines so nützlichen Instituts zeigt der Verfasser des "Etwas über die neusten Uebersetzerfabriken der Griechen und Römer in Deutschland," und eine Verbindung solcher Männer zu diesem Endzwecke müßte unsern Uebersetzungsfabrikanten eben so furchtbar seyn, als weiland die Wiener Predigerkritiken den geweihten Schwätzern es waren. Die meisten unserer Uebersetzer arbeiteten nach keinen festen Grundsätzen und hielten diese Arbeit für leicht, weil sie sich dieselbe so leicht zu machen wußten. Erst seitdem man durch diesen Uebersetzerunfug veranlaßt wurde, einen aufmerksameren Blick auf diese für so leicht gehaltene Kunst zu richten und tiefer in das Wesen und in die Natur derselben einzudringen, erschien eine Kunst als schwer, die vorher kaum den Namen einer Kunst führte. Sehr richtig sagt schon ein älterer französischer Schriftsteller: 6) es ist oft weit schwerer, eine gute Uebersetzung, als ein eigenes

Werk

6) Il est souvent plus mal-aisé de faire une belle traduction, que de composer un ouvrage nouveau; car il est plus facile de trouver des pensées, que de bien entrer dans celles des autres. Ce n'est pas que je n'estime un homme, qui fait un ouvrage de luy-même; mais je ne scay, si je n'ay pas plus d'obligation à un Traducteur, qui me donne la connoissance des ouvrages estimés depuis un grand nombre de siècles, qu'à un Auteur nouveau, qui ne me dira que ce que mille autres on dit avant luy, et qui tout au plus ne donnera qu'un tour plus agréable à des pensées anciennes — On trouve vingt bons Auteurs pour un bon Traducteur. s. Reflexions sur les divers stiles et sur la maniere d'écrire, ou Diss. sur les oeuvres de Mr. de Saint-Evremond etc. (à Amst. 1700, 8.) S. 213. f.

Werk zu liefern, und man findet immer zwanzig gute Schriftsteller, bis man einen guten Uebersetzer findet. Freilich werden sich unsere schreiblustige Schriftsteller, die meist aus eilf Büchern sich einen Teig zu dem zwölften zu kneten pflegen, aus sehr begreiflichen Ursachen ungern davon überzeugen; und doch ist nichts gewisser als dieses. Der Schriftsteller — ich rede hier von der gewöhnlichen Schriftstellerklasse — darf nur in der Sprache, in der er schreibt, seine oder, wenn man will, auch geborgte Ideen gut ausdrücken können. Der Uebersetzer muß nicht nur mit seiner Nationalsprache, sondern auch mit der Sprache seines Originals vertraut seyn, um den Sinn desselben immer richtig zu fassen; er muß fremde oft sehr dunkel ausgedrückte Ideen in seiner Seele zur möglichsten Klarheit bringen und sich ganz zu eigen machen, wenn er sie lichtvoll darstellen will; er muß sich so zu sagen aus seinem Temperament, aus seiner Empfindungs- und Vorstellungsweise, aus seiner Art sich auszudrücken heraus in die eines andern versetzen — lauter Erfordernisse, die den Beruf des Uebersetzers eben so ehrwürdig als schwer darstellen, und deren Erwägung das Herz mit Mitleid gegen eine gewisse Klasse von Schriftstellern erfüllen muß, die auf Uebersetzer deßwegen mit Verachtung herabsehen, weil sie sich Schöpfer eigener Werke zu seyn dünken, das heißt, weil sie das, was schon Tausende und aber Tausende vor ihnen gesagt haben, ebenfalls gesagt oder höchstens in einem modischeren Gewande dargestellt haben.

Man hat ehehin die Frage aufgeworfen: ob eine Uebersetzung möglich sey, die ihrem Urbilde vollkommen entspreche? und man hat sich in der Beantwortung derselben auf zwei Abwege verirrt. Einige sagten, eine solche Uebersetzung sey nicht nur nicht möglich, sondern es lasse sich überall keine Uebersetzung denken, die ihrem Original nur von ferne sich näherte, und erschöpften sich beinahe in Erfindung herabwürdigender Namen, die

sie

sie den Uebersetzungen beilegten. Man nannte sie Schattenrisse [7]) man verglich sie mit der rauhen tausendknotigen Kehrseite einer türkischen Tapete [8]) u. s. w. Andere beiahten die Frage im strengsten Sinn, unter diesen auch Theune [9]) in einer eigenen Abhandlung, aber freilich mit Gründen, gegen die sich so vieles einwenden läßt, daß sie beinahe aufhören, Gründe zu seyn. Indeß bei den nur allzubescheidenen und mässigen Forderungen, die man damahls an den deutschen Uebersetzer machte, konnte man eine Frage noch einigermassen beiahen, die man in unsern Tagen ganz anders beantworten würde, wenn sie ie wieder aufgestellt werden sollte. Schon die Verschiedenheit der Sprachen macht eine vollkommene Gleichheit einer Uebersetzung mit ihrem Original durchaus unmöglich. [10]) Jede Sprache hat überdieß ihre Eigenthümlichkeiten in gewissen Wendungen, in der Stellung der Worte, von welcher nicht selten die ganze Wirkung des Gedankens abhängt, in der meist unnachahmlichen Kürze des Ausdrucks, durch die oft ein Gedanke erst als schön oder witzig erscheint, in gewissen Bildern, die so zu sagen na-

tionell

7) Wer immer Zeit und Geschick hat, die klassischen Schriftsteller in der Ursprache zu lesen, wird sich ungern mit blossen Schattenrissen derselben begnügen, sagte Leo X. zu Gregor VII. s. das Schweizerische Wochenblatt Schimpf und Ernst (Zürich und Winterthur, 1780. 8.) Erstes Quartal S. 207.

8) Die besten Uebersetzungen, sagt Howel in seinen Familiar-Letters, sind like the wrong side of a Thurkey Carpet, wich useth to be full knots, and nothing so even as the right side.

9) In dem Programm: Nullam videri caussam, cur conversio ex alia lingua in aliam facta, exemplo suo par esse non possit. Sorau, 1743. 4. Ein Auszug daraus steht in den Actis scholasticis B. 4. T. 1. S. 24. ff.

10) s. Gottl. Imman. Dinndorf Diss. Maximam Versionum difficultatem in linguarum dissimilitudine si tam esse. Lips. 1783.

tionell und als solche nur anziehend sind, in gewissen Blumen, die nur unter ihrem Himmel gedeihen und unter iedem andern Wohlgeruch und Farbe verliehren, in gewissen flüchtigen, fein aufgetragenen Schönheiten, die unter der Hand des Uebersetzers, wie Goldstaub auf den Flügeln gewisser Schmetterlinge, bei der leisesten Berührung verschwinden. Welcher, wenn auch der vollkommenste Uebersetzer, wird es wagen, eine Uebersetzung von irgend einem Klassiker zu versprechen, die ihr Original ganz ersezt, bei der ieder, auch der Sprachgelehrteste Mann, eben das und auf eben die Art empfindet, und denkt, was und wie er bei der Lektüre des Originals empfindet und denkt? Höchstens kan dieß bei einzelnen Theilen, aber nie beim Ganzen, der Fall seyn. Aber dieses berechtiget uns keineswegs zur Verachtung der Uebersetzungen, sondern empfiehlt uns vielmehr Billigkeit in der Beurtheilung derselben.

Das gröste Verdienst einer Uebersetzung besteht nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner in der Treue. Heinse sagt in der Vorrede zu Ariosts Roland S. 85. die getreuste Uebersetzung ist auch die beste, und er hat hierinn Recht, nur daß er von der Treue einer Uebersetzung selbst nicht die richtigsten Begriffe zu haben, sondern sie in eine beinahe steife Uebertragung des Originals, selbst auf Kosten der Muttersprache, zu setzen scheint. Noch unrichtiger sind die Begriffe, die der Uebersetzer der Virgilischen Episode vom Nisus und Euryalus (Rinteln und Leipz. 1783. 8.) aufstellt. Dieser fordert eine so strenge Nachzeichnung des Originals, daß der Uebersetzer nie mehr oder weniger Worte und Verse gebrauche, als sein Original, daß er die Worte eben so stelle am Anfang oder Ende, wie sie im Text stehen, daß er alle Konstruktionen mit ihren Incisen, ingleichen auch alle noch so abweichende Idiotismen getreulich übertrage. Uebersetzungen, nach diesem Leisten gemacht, müssen nothwendig bei der grösten Treue, mit der sie sich ankündi-

gen,

gen, gerade die untreusten seyn, und man darf nur ein Paar Seiten der angeführten Uebersetzung selbst lesen, um sich davon zu überzeugen. Eine solche Treue ist freilich meist die bequemste und hat überdieß noch das Wohlthätige, daß sie bei schweren Stellen die Unwissenheit des Uebersetzers verbirgt. Der bekannte Uebersetzer Lieberkühn pflegte daher, wenn man ihm sinnlos übersezte Stellen vorrückte, zu sagen: meine Maxime ist, wenn ich eine Stelle nicht verstehe, so übersetze ich sie wörtlich. [11]) Auch dieienige Uebersezung kan auf den Namen der Treue noch nicht Anspruch machen, die nicht mehr sagt, als das Original zu sagen scheint. Wer sich durch aufmerksames Studium mit dem Geiste seines Autors vertraut gemacht hat, zählt nicht die Worte, sondern die Gedanken desselben, und da tritt denn nicht selten der Fall ein, daß man, wie Wieland sagt, [12]) dem Autor Worte leihen muß, um seine Gedanken sichtbar zu machen. Dieses lehrt nun freilich keine Uebersetzungstheorie; aber eben deßwegen kan man auch sagen, daß sich keine Regeln festsetzen lassen, die bei iedem Schriftsteller durchaus anwendbar sind, sondern daß man fast bei iedem Schriftsteller eigener Regeln bedarf, die man sich aus dem Geiste, folglich durch das anhaltendeste Lesen desselben und durch die angestrengteste Aufmerksamkeit selbst schaffen muß. Eine treue Uebersetzung ist diese, die den Sinn des Originals richtig und vollständig, aber auch so darstellt, daß die Darstellung in Styl und Manier das eigenthümliche Gepräge des Originals an sich trägt, so wie es nur bei der Verschiedenheit der Sprachen, aus denen und in die man übersezt, möglich ist. Ueber die Manier eines Originals, die in gewissen feinen Schattirungen und Nebenzügen verborgen liegt, und

ob

11) s. Goth. gel. Zeit. 1794. St. 77.

12) in der Vorrede zum Lucian Th. 1. S. 45.

ob sie sich übertragen lasse, oder nicht, tragen Garve und Löbel [13]) scharfsinnige und feine Bemerkungen vor. Beispiele wären hier ganz an ihrem Platze, wenn ich eine Abhandlung, und nicht eine Einleitung schreiben wollte, in der ich einige das Uebersetzen betreffende Punkte nur kurz berühre. Ich gehe daher zu einer andern Frage über:

Ob der Uebersetzer fremde Wörter in seine Uebersetzung aufnehmen darf? Als Seybold, damahls Prof. in Buchsweiler, nach Stroths Tode die Direktion des berühmten Uebersetzerinstituts übernahm, dem wir so manche schöne Uebersetzung verdanken, machte er es, wenn ich nicht sehr irre, den Mitarbeitern zu einer der ersten Bedingungen, kein ausländisches Wort zu gebrauchen — eine Bedingung, die offenbahr nicht nur zu hart, sondern überall ganz unerfüllbar ist, so lange uns fremde Wörter unentbehrlich sind, und dieß müssen sie uns seyn, so lange wir keine gleichbedeutende Ausdrücke in unserer Muttersprache haben. [14]) Haben doch die römischen Schriftsteller in diesem Fall auch griechische Wörter gebraucht. Ein anderes ist es, wenn man aus Affektation, ganz ohne Noth, fremde Wörter anhäuft, wie damahls, da mit der französischen Puppe auch die französische Sprache unser modesüchtiges Vaterland zu beherrschen begann und unsern Schriften ein beinahe zwitterhaftes Ansehen gab. Es ist daher ein eigenes unverkennbares Verdienst unseres Jahrzehends, daß man, um ausländischen Wörtern ihre stolze Unentbehrlichkeit zu entziehen, an der Reinigkeit oder vielmehr

Rei-

13) Garve in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Cicero von den Pflichten, und Löbel im angeführten Buche S. 146. ff.

14) "Alles Sprachwidrige muß vermieden werden, doch muß man das Fremde, was unentbehrlich ist, nicht für unrein und sprachwidrig ansehen" sagt Kinderling in der Preisschrift über die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben. S. 20. (Berlin, 1795. gr. 8.)

Reinigung unserer Sprache mit vereinten Kräften arbeitet. Was Campe 15) und die gelehrte Gesellschaft, an deren Spitze er steht, hierinn schon geleistet haben, ist bekannt. Schon manche fremde Wörter sind bereits dadurch verdrängt, daß man von guten aber veralteten deutschen Wörtern den unwürdigen Staub wegblies, oder ganz neue glücklich genug prägte. Aber noch sind es nur Versuche, unter denen es auch an mislungenen nicht fehlt. Wir haben daher schon mehrere Schriften erhalten, worinn besonders die Campe'schen Sprachbereicherungen gemustert werden. 16) Nicht einmahl für das Wort Appetit haben wir noch einen gleich umfassenden deutschen Ausdruck; denn das Wort Eßlust erschöpft den französischen Ausdruck bei weitem nicht. Und so werden unzählige französische Ausdrücke, die bei uns aufgenommen sind, unübersetzbar bleiben. 17) Der Uebersetzer sollte aber doch wenigstens die neugeschaffenen Ausdrücke statt der bisherigen fremden auf-

15) s. Campe Versuch deutscher Sprachbereicherungen, nach der zweiten vermehrten Ausgabe, Braunschweig, 1792. 8. und die Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der teutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Braunschweig, Erstes bis drittes Stück, 1795. 8.

16) z. B. Schulz in Mikrologischen Aufsätzen, Königsberg, 1793. 8. Moritz Vorlesungen über den Styl Th. 1. Zwölfte Vorlesung. Berlin, 1793. 8. Rüdiger Neuster Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, im fünften Stück. Halle, 1793. 8. Kinderling in der angeführten Preisschrift u. a. m. Eine sehr gute Bemerkung macht ein Rezens. in den Gött. gel. Anz. 1792. St. 199. die vielleicht hier an ihrem Orte steht: Ich glaube, daß, bevor man darauf mit Ernst denken könne, den Purismus herzustellen, die Gränzen und Bedingungen seiner Nothwendigkeit festzusetzen wären. Aus einer Untersuchung hierüber müßte sich erst ergeben, welche fremde Wörter und Provinzialismen beizubehalten, seyen, oder nicht.

17) Gruner gab z. B. im Goth. Reichsanzeiger 1794. N. 42. das Wort kavalierement auf, und wie viele können und werden noch aufgegeben werden und aufgegeben — bleiben?



aufnehmen? Ich glaube nicht, daß man diese Forderung an den Uebersetzer machen kann, bis diese neugeprägte Wörter besser in Umlauf gebracht und wenigstens von dem grössern Theil des Publikums aufgenommen sind. Manche von ihnen klingen noch unsern Ohren zu fremd, manche sogar zu derb und seltsam, als daß der Uebersetzer sie aufnehmen könnte, wenn er nicht das Lesen seiner Uebersetzung unangenehm machen, und sich den Verdacht der Affektation, indem er ihn zu vermeiden sucht, zuziehen will. Am wenigsten aber, dünkt mich, kan man dieses von dem Uebersetzer eines römischen Briefstellers erwarten, da in den Briefen die Sprache des feineren Umgangs herrscht, also eben die Sprache, die bei uns noch am meisten mit fremden Ausdrücken überladen ist, indem uns Deutschen, soll ich sagen, das Glück oder das Unglück der Sittenverfeinerung und des sogenannten bon ton viel später zu Theil wurde, als z. B. unsern westlichen Nachbarn.

Es sollte wenigstens, ich will nicht sagen unnatürlich, aber doch sonderbar genug klingen, wenn ein solcher Uebersetzer schon iezt, da der Sprachpurismus noch im Werden ist, Sieh-dich-um für Belvedere, Stell-dich-ein f. Rendez-vous, entweilen f. amusiren, Wandelbahn f. Promenade, zu-machen-wissen f. savoir-faire, Feuerkopf oder Urkopf oder Kraftkopf f. Genie, Oeffentlichkeit f. Publizität, Gemeinwesen f. Publikum u. s. w. gebrauchen würde. Es kan seyn, daß mancher dieser und anderer in Vorschlag gebrachten deutschen Ausdrücke mit der Zeit allgemein aufgenommen wird; aber bevor dieses geschieht, ist es für den Uebersetzer das sicherste und rathsamste, die bereits aufgenommene Sprache der sogenannten feineren Welt unter den gehörigen Einschränkungen beizubehalten. Denn nicht die Uebersetzer, sondern die eigentlich so genannten Originalschriftsteller sind es, die hier den Ton angeben müssen.

Ob

Ob der Uebersetzer Provinzialismen gebrauchen dürfe? ist eine andere Frage, die ich nicht übergehen darf, ob sie gleich zum Theil schon in dem vorhergehenden mit beantwortet ist. Es giebt sprachwidrige Provinzialismen, und diese dürfen ohnehin von dem Schriftsteller um so weniger gebraucht werden, da sie im Sprechen schon Fehler sind. Zu sagen: er sitzt bei mich, er hat mich gesagt, er ist einer von die Uebersetzer u. s. w. ist eben so fehlerhaft, als es lächerlich ist, dergleichen Sprachfehler vornehm zu finden und nachzuahmen. Aber nicht alle Provinzialismen sind sprachwidrig; im Gegentheil giebt es Provinzialausdrücke, die eine Sache oft durch den Laut schön,[18]) oft weit vollständiger, oft auch weit feiner bezeichnen, als irgend ein anderer. Warum sollte man solchen Ausdrücken die Aufnahme versagen? In der komischen Schreibart sind noch überdieß Provinzialismen dem Uebersetzer oft unentbehrlich. Man weiß, wie glücklich Wieland sich ihrer in seinem Lucian und Horaz bedient hat. Ueberhaupt sollte man es hierinn so gar strenge nicht nehmen, um das Kindlein nicht mit dem Bade auszugiessen. Es ist eine vortreffliche Anmerkung, die Moritz macht:[19]) Wer das Sieb zu stark schüttelt, ist in Gefahr, mit der Spreu die Körner zu verstreuen; und wer die Sprache zu sehr säubern will, wird ihr am Ende Kraft und Nachdruck rauben. Denn man erwägt hiebei nicht, daß durch die Säuberung der Sprache von allen Provinzialismen und fremden oder veralteten Ausdrücken, zugleich die Nüancirung oder Zusammenfassung von Begriffen verlohren geht, welche eben durch diese Ausdrücke bezeichnet werden.

Von

18) Beispiele hat Moritz gesammelt in den angeführten Vorlesungen Th. 1. S. 202. ff.

19) im allgemeinen deutschen Briefsteller. S. 95. (Berlin, 1793. 8.)

Von dem vielfachen Nutzen zu sprechen, der sich von guten Uebersetzungen der Alten erwarten läßt, würde vielleicht überflüssig seyn, wenn er nicht so sehr in Anspruch genommen würde. Man fürchtet unter andern, die Originale möchten durch sie verdrängt werden. Aber dieser Furcht, dächte ich, könnte man wohl überhoben seyn, so lange man von jedem, der auf Gelehrsamkeit Anspruch machen will, Kenntniß der alten Sprachen fodert, die er sich denn doch durch die Lektüre der Uebersetzungen nicht erwerben kan. Tausende hingegen, die vorher von den Alten so wenig wußten, als jener deutsche Edelmann, 20) theilen nun mit dem Gelehrten die Wollust, an der Tafel der alten Griechen und Römer, wenn auch nicht aus antiken Pokalen, Herz und Geist zu erquicken, und es wird bald nicht mehr unter die Seltenheiten gehören, auch auf den Toiletten deutscher Damen neben den Schminkbüchschen, Parfüms und Bonbonnieres auch die Luciane, Homere, Virgile, Horaze und Martiale in den Wielandischen, Vossischen und Ramlerischen Meisterübersetzungen im niedlichen Modebande liegen zu sehen. Wären zu Peraults Zeiten lauter solche Uebersetzungen von den Alten vorhanden gewesen, so hätten wir vielleicht kein Siecle de Louis le Grand erhalten, und die klassische Litteratur würde in Frankreich von jenem mit so viel Leidenschaft geführten Streit die nachtheiligen Folgen nicht gehabt haben, die sie gehabt haben soll. 21) Aber Perault, der die Alten nur aus Uebersetzungen

20) Sturz erzählt, ein deutscher Edelmann habe einem Göttinger Studenten auf die Frage: ob er die Alten kenne? geantwortet: mein Alter ist der Baron Hunter auf Wildesheim, und ich heisse Junker Fritz. s. Sturz Schriften, zweite Sammlung S. 403.

21) Rigoley de Juvigny, Conseiller honoraire au Parlement de Metz, sezt wenigstens in seiner Schrift de la Décadence des Lettres et des Moeurs depuis les Grecs et les Romains jusqu'à nos jours (à Paris, 1787. 8) unter die andern nachtheiligen Folgen dieses Streits auch die seitdem in Frankreich fast herrschend gewordene Vernachlässigung der alten klassischen Litteratur. Vgl. Jen. Allgem. Litteraturz. 1787. N. 129.

setzungen kannte, ließ die Originale büssen, was jene verschuldet haben. [22]) Daß unsere Sprache selbst durch das Uebersetzen der Alten an Geschmeidigkeit, Eleganz, Kürze, neuen Wendungen, Wortfügungen, Zusammensetzungen u. s. w. sehr viel gewonnen hat, ist so gut als entschieden, und künftig wird sie auch diejenige Klasse von Gelehrten benützen, die sie bisher noch nicht aus diesem Gesichtspunkte angesehen zu haben scheint, ich meyne unsere Lexikographen. Ich verkenne so wenig, als ieder Unpartheiische, die Verdienste, die sich Scheller auch durch sein Lexikon um die Schulen erworben hat; aber der deutsch-lateinische Theil würde um ein ziemliches an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn dabei aus unsern guten Uebersetzungen römischer Autoren wäre geschöpft worden.

Man hat endlich den Uebersetzungen einen schädlichen Einfluß auf die litterarische Bildung der Jugend auf Schulen beigelegt, und nicht mit Unrecht, wenn man dieß nur von ienen geschmacklosen mit schülerhafter Treue gearbeiteten Uebersetzungen behauptet hätte, mit denen das Publikum von Zeit zu Zeit heimgesucht wird. Denn diese sind es, welche die Bequemlichkeit des Jünglings auf das nachtheiligste unterstützen, ihn der Mühe einer gehörigen so äusserst wichtigen Vorbereitung, der Mühe eigenen Nachdenkens überheben, seinen Fortschritten in der Erlernung der alten Sprachen, so wie der Bildung seines Geschmacks die grössten Hindernisse entgegen stellen, und überhaupt den unseligen Betrug begünstigen, mit dem der unfleissige Jüngling den Lehrer so gern täuschen möchte, wenn er sich dabei nicht selbst am empfindlichsten täuschte. Gute Uebersetzungen hingegen sind für den schwachen

22) Bitaubé sagt daher in seiner Traduction nouvelle d'Odyssée d'Homere (a Paris, 1785. T. III. gr. 8.) in einer Anmerkung, der Streit über die Alten und Neuern sey nicht sowohl guerre sur les anciens, als vielmehr guerre *sur les versions des anciens* gewesen.

chen Jüngling ein unbrauchbares Geräthe, da iede Zeile ihn bei dem Lehrer verrathen würde; dem fleissigen und talentvollen Jüngling aber können sie, zweckmässig gebraucht, den grösten Nutzen gewähren. Er wird durch sie mit der Geschmeidigkeit, mit dem Reichthum, mit der Kraft und Schönheit seiner Muttersprache, mit ihren Abweichungen von der todten Sprache bekannt; er kan durch eigene Uebersetzungsversuche mit ihnen wetteifern — ein Wettkampf, in dem er selbst beim Unterliegen gewinnt — er kann bisweilen ganze Stellen aus ihnen in die Originalsprache, wenn es die römische ist, zurück übersetzen, seine Uebersetzung mit dem Original vergleichen und darnach verbessern, und auf diese Art können sie denn die wohlthätigsten Beförderungsmittel des Privatfleisses werden. Wie der Lehrer selbst gute Uebersetzungen für sich und seine Schüler benützen könne, hat Bahrdt in der Vorrede zu seiner im Ganzen vortrefflichen Uebersetzung des Tazitus eben so schön als richtig gezeigt.

Diese kurze Einleitung wollte ich voraus schicken, um damit eine Uebersetzung der sämtlichen Briefe des Plinius anzukündigen, mit der ich mich seit mehreren Jahren in mancher meiner Nebenstunden beschäftiget habe. Ich wollte darinn dem Geiste des Plinius etwas mehr, als Herr Schmid, mein würdiger Vorgänger, mich nähern. Ob es mir gelungen ist, darüber mögen dieienige urtheilen, die sich die Mühe geben wollen, beide Uebersetzungen mit einander zu vergleichen.

Buch 1. Br. 15.

An Septicius Klarus.

Das haben Sie hübsch gemacht! versprechen sich bei mir zu Gaste, und kommen doch nicht — Gut! ich werde Sie zu finden wissen. Bei Heller

und



und Pfennig sollen Sie mir meinen Aufwand bezahlen, und dieser ist so gering nicht. Schon war auf den Mann ein Stück Kopfsalat in Bereitschaft, drei Schnecken, zwei Eier, Schleim mit Meth und Eis — denn auch dieses werden Sie mit anzusetzen belieben, ia dieses am ersten, weil es im Gerichte zerschmilzt — Baetische Oliven, Kürbisse, Trüffeln und tausend andere eben so herrliche Sächelchen. Sie hätten Komödianten oder einen Deklamateur oder einen Lautenisten gehört, oder — Sie kennen meine Freigebigkeit — wohl alle zusammen. Aber da waren Ihnen, weiß der Himmel bei wem, Austern und Herrnbischen und Seeigel und Gaditanische Mädchen weit lieber. Dafür sollen Sie mir büssen müssen! ich sage noch nicht, wie. Nein! das heißt umbarmherzig gehandelt! Sie haben — vielleicht nicht sich — aber doch wenigstens mir, nein! nein! auch sich haben Sie keinen kleinen Tort gethan. Wie wollten wir gescherzt, gelacht, wie gelehrt uns unterhalten haben! Sie können bei vielen prächtiger speisen; aber frölicher, zwangloser und freier — bei keinem. Kurz, machen Sie die Probe! und wenn Sie sich dann das Essen nicht bei iedem andern weit lieber verbitten, so verbitten Sie sich es immer bei mir. Leben Sie wohl.

Anmerkungen.

Kopfsalat rc.) Mit der lactuca, dem sogenannten Garten- oder Kopfsalat schlossen die alten Römer die Mahlzeit; einige sagen, weil man ihn für ein Verwahrungsmittel gegen das Berauschen hielt (Humelberg zu Apic. S. 92.) andere, um den Schlaf zu befödern (Nonnius Diaet. S. 39. ed. Antverp. 1646. 4.) In der Folge aß man ihn gleich zuerst, um den Appetit zu reizen. Die cochleae (domiportae oder φερέοικοι, wie Hesiod sie nennt) **Gartenschnecken**, gehörten bei den Griechen und Römern unter die leckersten Speisen. Die Römer mästeten sie sogar. Ihre Zubereitung war sehr mühsam. **Schleim.** Im Text steht alica. Man weiß nicht gewiß, ob die alica als Feldfrucht oder als künstliches Gericht so heißt (s. Blancardi Lex. Med. edit. Isenflamm) man weiß nur so viel, daß dies Ge-

richt eine spätere römische Erfindung ist. Man bereitete es aus Dinkel oder Gerste, bald als Brei bald als jus, und im lezten Fall goß man Weinmeth, mulsum, hinzu und ließ Eis darinn schmilzen zur Erfrischung. Oliven. Sie machten Appetit zum Essen und Trinken. Eingemacht hatte man sie am liebsten und dann hiessen sie Colymbades. Man sezte sie, auch als adstringirende Mittel, zum Desert auf. Die Spanischen Oliven aus der Baetischen Provinz, dem heutigen Andalusien, hatten den Vorzug, wie noch iezt. Kürbisse, Cucurbitae. Man schnitt sie in lange Stücke, trocknete sie in freier Luft und hieng sie im Rauch auf, und so aß man sie im Winter als Seltenheit. Die Römer bereiteten sie auf verschiedene Arten zu, um ihnen den von Natur unangenehmen Geschmack zu benehmen. Trüffeln, bulbi, gehörten unter die Knollengewächse. Der Figur nach mögen diese bulbi, wie Lister aus dem Beiwort inversus bei Apicius S. 142. schließt, auf der einen Seite etwas flach gewesen und auf der andern spitzig-rund zugelaufen seyn. Man vergleicht sie mit unsern Trüffeln. Linn. Lycoperdon Tuber. Man hat sie gesotten oder auch in heisser Asche gebacken und mit Gewürzen eingemacht. Als eine eben so leckere als nahrhafte Speise behaupteten sie auf den Hochzeittafeln einen vorzüglichen Rang. Seeigel. Die Alten beschreiben den echinus als rauh und stachlicht, wie den Landigel, aber sein Fleisch als zart und sehr schmackhaft. Wahrscheinlich derselbe, den die neuern Naturforscher Seeapfel oder Seeball nennen. Man mußte in der Kunst, ihn zu essen, wohl unterrichtet seyn, um sich nicht lächerlich zu machen. Ein Spartaner, erzählt Nonnius l. c. S. 394. aus dem Athenäus, nahm einmahl einen ganz in den Mund und biß tapfer hinein: Verwünschtes Essen, rief er aus, so furchtsam bin ich zwar nicht, dich wieder fahren zu lassen; aber in den Mund sollst du mir nie wieder kommen. Herrnbißchen. Im Text steht vulvae, die Geburtstheile von Schweinen — einer der beliebtesten Leckerbissen für die Römischen Friands. Diesen so zu bekommen, wie man ihn am liebsten aß, marterte man die trächtigen Schweine auf das unbarmherzigste f. Nonnius S. 170. f. Vielleicht aber haben wir nicht Ursache, den Römern Vorwürfe zu machen. Wie manche Revolutionen würden schon in unsern Küchen entstanden seyn, wenn die Thiere — nicht Thiere wären! Wem übrigens darum zu thun ist, über die mannichfaltigen Zubereitungen obiger Speisen sich näher zu belehren, wird im Apicius de re coquinaria, von dem Hr. Hofrath Bernhold in



Uffenheim eine artige Ausgabe geliefert hat, und mehr noch in Nonnii Diaeteticon s. de re cibaria L. IV. hinlängliche Befriedigung finden.

Gaditanische Mädchen. Ich übersetze nach der Lesart Gaditanas, so gut sich auch die gewöhnliche Lesart vertheidigen läßt. Der Sinn bleibt immer derselbe. Die Mädchen aus Gades, heut zu Tag Kadix, gehörten mit unter die grösten Tafelergözlichkeiten der römischen Wollüstlinge. Sie sangen zur Cither, tanzten, und wußten dabei durch die studirtesten Bewegungen in die Augen der Kommensalen wollüstige Thränen zu locken. Wer denkt hier nicht an den Fandangotanz der heutigen Spanier, der nach der Guitarre getanzt wird und, wie Bourgoing sagt, Cytherens Kämpfe eben so wahrhaft schildert, als in Friedenszeiten die Manöuvres unserer Lustläger ein wahres Gemählde der ernstlichen Kriegskunst sind, s. Bourgoing Neue Reisen durch Spanien vom Jahr 1782. bis 1788. Aus dem Französ. B. 2. S. 41. f. vgl. Thicknesses Reisen durch Frankreich und einen Theil von Catalonien. Aus dem Engl. S. 41. (Leipz. 1778. 8.) Wie sehr noch immer die Mädchen des heutigen Kadix ihren alten Landsmänninnen gleichen, erzählt unter andern auch Twiß in seinen Reisen durch Portugall und Spanien im Jahr 1772. und 1773. (aus dem Engl. von Ebeling, Leipz. 1776. 8.) B. 1. S. 276. wo er sagt, Kadix sey der einzige Ort in Spanien, wo er beim weiblichen Geschlecht die meiste Koquetterie und Ausgelassenheit fand, und S. 280. sagt er: Von je her suchte man die Mädchen von Cades bei allen öffentlichen Lustbarkeiten sowohl wegen ihrer Geschicklichkeit, verschiedene Instrumente zu spielen, als, wie ein alter französischer Schriftsteller sagt, pour leur humeur, qui avoit quelque chose de plus que de l'enjouement. Die Tänzerinnen, sagt Barretti in seinen Reisen von London nach Genua ꝛc. Th. 1. S. 253. reiseten aus diesen Gegenden (von Kadix) nach Rom und im römischen Gebiet umher, und fesselten die Herzen der Bürgermeister und Statthalter in den Provinzen, so wie heutiges Tages die französischen Tänzerinnen nach England, Deutschland und Italien gehen und manchen Mylord, Baron und Marchese bezaubern.

Buch 2. Br. 2.

An Paulinus.

Ich bin böse auf Sie, ohne so ganz eigentlich zu wissen, ob ich es seyn soll; aber genug, ich bin böse. Sie wissen, wie unbillig bisweilen die Liebe, wie oft sie ihrer nicht mächtig, und wie empfindlich sie immer über Kleinigkeiten ist. Aber dießmahl habe ich doch eine grosse Ursache dazu. Nicht weiß ich, ob sie gerecht ist; indeß bin ich, als ob sie eben so gerecht wäre, als groß, recht von Herzen über Sie böse, daß Sie mir — so lange nicht schreiben. Nur durch ein einziges Mittel können Sie mich wieder gut machen, wenn Sie mir wenigstens von iezt an recht viele und lange Briefe schreiben. Diese einzige Entschuldigung, sonst keine in der Welt, werde ich gelten lassen. Sagen Sie mir nur nicht: **ich war nicht in Rom**, oder, **ich hatte zu viel zu thun** — das werde ich gar nicht anhören; und daß Sie sagen sollten: **ich war krank**, das wolle der Himmel nicht! Was mich betrifft, so geniesse ich nun auf dem Lande mein Leben bald mit Studiren, bald mit Faullenzen; und ich kan beides, weil ich Musse *) dazu habe. L. S. w.

Buch 7. Br. 3.

An Präsens.

Wollen Sie denn ewig bald in Lukanien, **) bald in Kampanien***) seyn? Je nun, sagen Sie, ich bin ia ein Lukanier, und meine Frau ist aus Kampanien.

*) Wann der römische Geschäftsmann einige Zeit auf dem Lande zubrachte, so nannte er dieses sein Otium, **Musse**. Und dieser Musse haben wir vorzüglich so manches unsterbliche Denkmahl zu danken, was uns die Römer von ihrem Geiste hinterlassen haben. Sie war also nicht Stillstand, sondern nur Veränderung der Geschäfte.

**) Lukanien, eine Provinz in Unteritalien, ein Theil von dem heutigen Principato citra am Mittelländischen Meer, u. der Landschaft Basilicata am Golfo di Taranto.

***) Die heutige Terra di Lavoro in Unteritalien.



panien. Gut! so dürfen Sie wohl etwas länger wegbleiben, aber nicht ewig. O so kommen Sie doch wieder einmahl nach Rom! Rang, Würden, Freunde unter Hohen und Niedern — das alles wartet Ihrer. Wollen Sie denn ewig den kleinen Monarchen spielen, wachen, so lange es Ihnen beliebt, schlafen, so lange es Ihnen beliebt? ewig in Pantoffeln und Schlafrock stecken, und den ganzen lieben langen Tag für sich haben? *) nein, Sie müssen nun wieder einmahl in unsere städtische Plackereien hinein, und wäre es auch nur, um gegen die ländlichen Reize nicht aus Ermüdung gleichgültig zu werden. Machen Sie nun wieder eine Zeitlang den Hof, um es desto angenehmer zu finden, wenn er Ihnen gemacht wird. Drängen Sie sich wieder in unserem Menschengewimmel herum, damit Ihnen die Einsamkeit wieder behage. Doch, wie thöricht! ich will Sie zu uns zurück locken, und mache Sie erst noch bedenklich! Denn vermuthlich lassen Sie sich das gesagt seyn, um sich erst recht tief in Ihre Ruhe einzuhüllen. Aber nicht auf immer sollen Sie sie verlassen, nur eine Zwischenpause darinn wünscht ich. Denn wären Sie mein Gast und ich machte den Küchenzettel, so würde ich zwischen die süssen Gerichte auch saure und pikante mit einschieben, die dem Magen wieder Reiz geben können, wann er durch iene stumpf und schlaff gemacht ist. Und eben das thue ich iezt, wann ich Sie auffordere, das herrliche Leben, was Sie gegenwärtig geniessen, sich durch den Genuß einiger Säuren wieder recht schmackhaft zu machen. L. S. w.

B. I. Br. 9.

An Minutius Fundanus.

Es ist doch ein sonderbares Ding um das Stadtleben! Nimmt man ieden Tag einzeln, so ist man mit seiner Rechnung im Reinen, glaubt es wenigstens

*) Ich wählte die Lesart liber *totus* dies, die in meinen Augen natürlicher als die gewöhnliche *totos* dies ist.

stens zu seyn; nimmt man hingegen mehrere zusammen, so hat man gerade das Gegentheil. Denn fragen Sie einen: was haben Sie heute gethan? so wird die Antwort seyn: ich war Ehrenhalben bei der Einkleidung eines jungen Römers *) — ich gieng zu einem Verlöbnisse oder zu einer Hochzeit — ich wurde zu einer Testamentsversieglung gebeten — ich mußte mit diesem oder jenem als Beistand vor Gericht — ich mußte bei diesem oder jenem zu Rathe mit sitzen — Das alles hält man denn an dem Tage, an dem man es thut, für sehr nothwendig, aber man findet es sehr unbedeutend, wenn man bedenkt, daß man es tagtäglich gethan hat, und dieß vorzüglich, wenn man auf dem Lande lebt. Denn da kömmt einem erst der Gedanke: wie viele Tage hast du doch mit so unnützen Dingen verschwendet! Und in diesem Falle bin ich, seitdem ich auf meinem Laurentinum **) lese oder schreibe oder mir eine körperliche Bewegung mache, durch die man den Geist stützen muß, wenn er sich aufrecht erhalten soll. Da höre und spreche ich nichts, was mich gereuen könnte, gehört oder gesprochen zu haben. Da schwazt mir niemand böses von andern vor, und

auch

*) Bis in ihr funfzehntes Jahr trugen die jungen Römer die Prätexta, ein mit einem Purpursaum besetztes Gewand, das Staatskleid der höchsten Magistrate. Dieß sollte sie an die Pflicht erinnern, einst diesen Männern gleich zu werden. Hatten sie das funfzehnte Jahr erreicht, dann verwechselten sie ihr bisheriges Gewand mit der männlichen Toga — eine der feierlichsten und rührendesten Handlungen. Alle Verwandte und Freunde der Aeltern wohnten ihr bei, und die grösten Staatsmänner schämten sich nicht dabei gegenwärtig zu seyn. Von diesem merkwürdigen Tage an trat der Römische Jüngling in den Staat ein und durfte sich als Bürger betrachten.

**) Dieses war ein Landgut des Plinius in der Nähe von Laurentum, einer Stadt in Latium (der heutigen Campagna di Roma) wo Plinius die herrliche Villa hatte, die er B. 2. Br. 17. eben so ausführlich als, für uns wenigstens, dunkel beschreibt.

[illegible] tadle niemand, als mich selbst, wenn ich mir nicht schön genug schreibe. Da quält mich weder Hoffnung noch Furcht, da beunruhigen mich keine Gerüchte; nur meine Bücher und ich sind uns da Gesellschaft und Unterhaltung. O ein wahres, unschuldvolles Leben! o eine süsse und edle Musse, fast schöner noch als alle Geschäfte! O Meer, o Gestade, ihr wahren, von der Welt abgeschiedenen Heiligthümer der Musen! welche fruchtbare Gedankenschöpfer, welche wohlthätige Lehrer ihr seyd! Freund, o so entziehen auch Sie sich, sobald Sie nur können, diesem städtischen Geräusche, diesem eiteln Laufen und Rennen, und werfen Sie sich in die Arme der Ruhe und der Musen. Denn es ist doch, nach dem eben so schönen als witzigen Ausdruck unseres Attilius, weit besser, müssig seyn als nichts thun. *)

B. 2. Br. 5.

An Luperkus.**)

Hier schicke ich Ihnen die Rede, die Sie schon oft so dringend von mir verlangten und die auch ich Ihnen schon oft versprach; aber — nicht ganz. Denn ein Theil davon ist noch stark unter der Feile. Indessen etwas davon, was nach meinem Gefühl der Vollendung schon näher gebracht ist, glaube ich immer mit Ehren Ihrer Prüfung übergeben zu können. Gehen Sie das, ich bitte Sie, mit eben der Anstrengung durch, mit der ich es schrieb. Denn ich

*) Beinahe wie ein französischer Schriftsteller sagt: il vaut mieux ne rien faire, que de faire *des riens.*

**) Plinius hielt, da er in seiner Geburtsstadt Komum eine von ihm gestiftete Bibliothek einweihte, eine öffentliche Rede. Von dieser soll er, nach einigen Auslegern, in diesem Briefe sprechen. Heusinger zweifelt daran, und nicht mit Unrecht, wenn man B. 1. B. 8. vergleicht.

ich hatte noch nie eine Arbeit unter der Hand, bei der ich Ursache gehabt hätte, ängstlicher zu seyn. Bei irgend einer andern Rede kan das Publikum höchstens über meinen Eifer, über meine Ehrlichkeit, bei dieser aber auch über meinen Patriotismus urtheilen. Und eben über der Freude, die Vorzüge meiner Vaterstadt in ein helleres Licht zu setzen, und über dem Eifer, mit dem ich für ihre Ehrenrettung und Verherrlichung zugleich arbeitete, wuchs mir die Rede so an. Doch schneiden Sie auch hier weg, so viel Sie für nöthig halten. Denn so oft ich mir unsere verzärtelte Lesewelt, die so leicht alles anekelt, denke; fühle ich wohl, wie sehr ich Ursache habe, meiner Rede selbst durch die Kürze mehr Eingang bei ihr zu verschaffen. So sehr ich indeß auf der einen Seite die unerbittlichste Strenge von Ihnen erwarte, so sehr muß ich Sie auf der andern Seite für viele Stellen um das Gegentheil bitten — um Schonung. Man muß sich doch hie und da nach dem Geschmack seiner iüngern Zuhörer bequemen, zumahl wenn es der Stoff erlaubt. Denn bei topographischen Szenen, welche in dieser Rede ziemlich oft vorkommen werden, muß man wahrhaftig mehr als Historiker, muß man beinahe Dichter seyn. Sollte es welche geben, die dergleichen blühende Stellen gegen den übrigen ernsthaften Ton der Rede zu abstechend finden; nun so mögen denn die andern Theile derselben diese finstern Herrn, wenn ich so sagen darf, wieder gut machen. Wenigstens gab ich mir alle Mühe, durch das Abwechselnde des Kolorits für iede Klasse von Lesern anziehend zu seyn. So sehr ich denn befürchte, manchem meiner Leser bei der so verschiedenen Richtung des Geschmacks in einzelnen Stellen zu misfallen; so gewiß glaube ich auch hoffen zu dürfen, daß das Ganze durch eben diese Mannichfaltigkeit sich bei allen empfehlen werde. Mögen wir ia doch auch bei Gastmahlen nicht alle von allen Gerichten geniessen, und loben doch gewöhnlich alle die ganze Tafel, und das, was unserm Gäumen nicht anständig war, benimmt den Speisen, die

uns

und behagten, drum ihren Werth nicht. Doch, das müssen Sie nicht so auslegen, als glaubte ich, daß dieß auch bei meiner Rede wirklich der Fall sey; aber daß er es seyn möge, darauf arbeitete ich hin. Und vielleicht nicht vergebens, wenn Sie nur indessen dem vorliegenden Stück Ihre gewöhnliche Aufmerksamkeit schenken. Sie werden freilich sagen, daß Sie das nicht mit der erforderlichen Genauigkeit thun können, ohne vorher die ganze Rede gelesen zu haben. Wahr! indeß können Sie doch vor der Hand mit dem überschickten Theile bekannter werden, und manches darinn wird sich auch einzeln füglich verbessern lassen. Denken Sie sich den Fall, Sie hätten den Kopf oder irgend ein Glied von einer Statüe vor sich. Freilich könnten Sie sich daraus keinen Begriff von der Symmetrie und der Einheit des Ganzen machen; aber so viel könnten Sie doch urtheilen, ob das, was Sie vor sich haben, regelmässig genug gearbeitet ist. Und eben daher läßt man ia auch die Anfangsstücke von Büchern zirkuliren, weil man glaubt, daß auch ein Theil ohne das Ganze seine Vollkommenheit haben könne.

Wie weit mich die Wollust mit Ihnen zu sprechen geführt hat! Aber nun will ich auch schliessen, damit ich nicht in einem Briefe die Kürze überschreite, indeß ich sie sogar von einer Rede verlange. L. S. w.

B. 5. Br. 16.

An Marcellinus.*)

In der traurigsten Stimmung schreibe ich Ihnen. Die iüngste Tochter unseres Fundanus ist todt! — das artigste, liebenswürdigste Mädchen, was ich ie sah, und das nicht nur länger, sondern, fast möchte ich sagen — ewig zu

 leben

*) Ich habe diesen Brief schon in der vierten Abtheilung meiner Abhandlung über den Charakter des iüngern Plinius (Ansbach, 1791. 4.) übersezt. Mit einigen Verbesserungen — wenn sie es sind — gebe ich ihn hier wieder.

Leben verdient hätte. Noch zählte sie nicht vierzehn volle Jahre und besaß schon die Klugheit des reifsten Alters und das gesezte Wesen einer Matrone — und dabei doch mädchenhafte Anmuth und iungfräuliche Sittsamkeit! Wie sie um ihres Vaters Nacken sich schlang! wie liebevoll und bescheiden sie uns, seine Freunde, umarmte! mit welcher Achtung sie ihren Gouvernanten, ihren Hofmeistern und Lehrern, *) iedem nach der Würde seines Amts, begegnete! wie selten und behutsam sie scherzte! Denken Sie sich dazu noch die Verleugnung, die Geduld, ia, ich darf wohl sagen, den ausdaurenden Muth, den sie in ihrer lezten Krankheit bewies! Gern folgte sie ihren Aerzten, tröstete nur immer ihre Schwestern und ihren Vater, und sich selbst, da sie alle körperliche Kräfte verliessen, unterstüzte sie durch die Munterkeit ihres Geistes, die sie bis an ihren lezten Odemzug hatte, und die weder Dauer der Krankheit, noch Furcht vor dem Tode bei ihr schwächte — ach! nur um uns noch mehrere und empfindlichere Ursachen zum Schmerz und zur Sehnsucht zurück zu lassen! O eine traurige, iammervolle Leiche! o ein Zeitpunkt, grausamer noch als ihr Tod selbst! Schon war sie dem vortrefflichsten Jüngling bestimmt, der Tag zur Hochzeit schon festgesezt, wir schon geladen! Aber welch ein tiefer Gram hat nun mit dieser Freude gewechselt! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie mir das Herz blutete, da ich den Vater selbst — wie denn der Schmerz reich an traurigen Erfindungen ist — den Befehl geben hörte, man solle nun für alles das Geld, was er für Garderobe und Brautschmuck bestimmt hatte, Weihrauch und Salben und Parfüms anschaffen. Er ist freilich ein Mann voll Kenntnisse und Philosophie, er, der von Jugend auf den edleren Künsten und Wissenschaften sich weihte; aber nun verachtet er alles, was er so oft gehört, so oft selbst gesagt hat, bannt alle andere Pflichten aus seinem Herzen hinweg und ist ganz zärtlicher Schmerz. Aber ich weiß, Sie verzeihen ihm, ia sogar loben werden Sie ihn noch, wenn Sie bedenken, was er verlohren hat. Er verlohr eine Tochter, die ihm nicht nur in der Bildung, in iedem Gesichtszug, sondern auch im Charakter ganz ähnlich, kurz

*) Die Paedagogi, ihrem Stande nach Sklaven, waren sonst bei den Römern Privatlehrer und von den öffentlichen Lehrern (praeceptoribus) unterschieden. Man nannte sie auch comites, weil sie ihre Eleven überall, auch in die Schulen begleiten mußten. Hier scheinen die Pädagogen eigentliche Aufseher zu seyn, die, wie bei den Griechen, nichts mit dem Unterrichte zu thun hatten, sondern nur über die Sitten, Gesundheit und Leibesübungen der ihnen anvertrauten iungen Leute Aufsicht hielten.

Herz, die das vollkommene Ebenbild ihres Vaters bis zur auffallendesten Aehnlichkeit war. —

Schreiben Sie also über einen so gerechten Kummer an ihn, so vergessen Sie fein nicht, ihn zu beruhigen; aber ja nicht in einem, daß ich so sage, strafenden allzuheftigen Ton, sondern in der sanften Sprache der Theilnehmung. Ich denke, es soll Ihnen den Eingang bei ihm nicht wenig erleichtern, wenn Sie noch einige Zeit warten. Denn eine frische Wunde bebt noch immer vor der Hand des Arztes zurück, hernach aber nimmt sie sie an und verlangt selbst nach ihr; und eben so stößt auch ein leidendes Herz im ersten Gefühl alle Trostgründe schüchtern von sich, aber nach kurzer Zeit sehnt es sich selbst nach ihnen, und bringt man sie sanft bei ihm an, so wird es zufrieden. L. S. w.

B. 5. Br. 9.

An Saturninus.

Ihr Schreiben hat mein Herz zu verschiedenen Empfindungen gestimmt; denn es enthält theils frohe, theils traurige Nachrichten für mich. Erfreulich war es mir, von Ihnen zu hören, daß Sie noch immer in Rom sind. Schlimm genug! sagen Sie. Aber nicht für mich, weil Sie mir versprechen, so wie ich nach Rom komme, sogleich eine Vorlesung zu halten. Dank Ihnen, daß Sie so lange warten wollen! Aber traurig war mir die Nachricht, daß Julius Valens so hart darnieder liegt. Doch, auch hier fällt das Traurige weg, sobald man den Vortheil des Patienten selbst vor Augen hat, für den es wahre Wohlthat seyn muß, je eher je lieber von einer Krankheit befreit zu werden, von der er sich doch nicht mehr losreissen kan. Aber in jeder Rücksicht traurig nicht nur, sondern auch beklagenswürdig ist es, daß Julius Avitus auf der Rückkehr von seiner Quästur *) gestorben, daß er

*) Er war also Quästor in einer Römischen Provinz. Es wurde nämlich jedem Gouverneur, wann er in seine Provinz abgieng, ein Quästor zur Unterstützung mitgegeben. Er hatte die Auszahlung für die Suite des Gouverneurs und für die Armee, für die er auch in Ansehung des Mundvorraths sorgen mußte. Er mußte ferner die Steuern und Abgaben für den Staat einkassiren, die gemachte Kriegsbeute verkaufen, im Nothfall für den Gouverneur die Jurisdiktion und bisweilen die Verwaltung der ganzen Provinz übernehmen. Die Quästur währte, so wie die Stelle des Gouverneurs, ein Jahr, und war die erste Stufe der Römischen Staatswürden, welche die Bahn zu allen übrigen öffnete.

er auf dem Schiffe, fern von einem ihn zärtlich liebenden Bruder, fern von seiner Mutter, von seinen Schwestern gestorben ist — Umstände, die zwar dem Todten ganz gleichgültig sind, die es aber nicht für den Sterbenden waren, und auch nicht für die Hinterlassene seyn können. Bedenken Sie noch, in der ersten Blüte seiner Jahre mußte ein so viel versprechender junger Mann hinsterben, der einer der ersten Männer im Staate geworden wäre, wenn seine Talente hätten zur Reife gedeihen können! Wie brannte er für die Wissenschaften! wie viel las er! wie viel schrieb er sogar! alle diese Blüten sind nun mit ihm ohne Genuß für die Nachwelt verwelkt — Doch, was überlasse ich mich einem Schmerz, für den ohnehin, wenn man ihm den Zügel läßt, jede Veranlassung wichtig genug ist! Hier setze ich denn meinem Brief seine Gränze, um sie auch den Thränen setzen zu können, die mir der Brief ausgepreßt hat. L. S. w.

B. 3. Br. 21.

Ich höre, Valerius Martialis *) ist gestorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortrefflicher Kopf, von feinem, beissendem Witze, voll satyrischer Laune und voll Galle, wann er schrieb, aber dabei die beste Seele von der Welt. Ich machte ihm bei seinem Abschied von hier ein Reisegeschenk, und ich glaubte dieß nicht nur unserer Freundschaft, sondern auch den Versen schuldig zu seyn, die er auf mich gemacht hat. Sonst war es Sitte, Männer, die entweder auf einzelne Personen oder auf ganze Städte Lobschriften verfertigten, mit öffentlichen Ehrenbezeugungen oder mit Geld zu belohnen; bei uns hingegen ist mit andern schönen und feinen Moden vorzüglich auch diese veraltet. Denn seitdem wir aufgehört haben, lobenswürdig zu seyn, halten wir es auch für kleinlicht, gelobt zu werden. Sie fragen vielleicht, was das für Verse seyen, gegen die ich mich so dankbar bewiesen habe? Ich würde Sie auf die Sammlung selbst verweisen, wenn ich nicht einige davon auswendig wüßte. Gefallen Ihnen diese, so können Sie die übrigen in dem Werk selbst nachsuchen. — Er redet seine Muse an und befiehlt

*) Der berühmte lateinische Epigrammendichter, ein gebohrner Spanier. Er lebte unter Vitellius, Vespasian, Domitian und Nero in Rom, und kehrte unter Trajan nach Spanien zurück.



fiehlt ihr, nach meinem Hause im Esquilischen *) Viertel zu gehen und sich demselben ehrerbietig zu nahen. Doch — fährt er fort,

Doch hüte dich, daß du an die beredte Thür
Zur Unzeit nicht im frohen Taumel pochst!
Denn ganze Tage weiht der ernsten Pallas Er,
Und sinnt für den Centumviren dürstend Ohr
Auf Reden, die nach spaten Säklen noch
Die Afterwelt den Meisterstücken des
Arpin'schen Redners selbst **) vergleichen mag.
Nein! sicherer gehst du bei spater Lampen Schein.
Die beste Zeit für dich ist, wann Lyäus schwärmt,
Die Rose herrscht, das Haar von Salben triest —
O dann liest selbst ein finstrer Kato dich!

Nun sagen Sie, ob ich nicht Recht hatte, einen Mann, der so von mir schrieb, damahls mit Beweisen der wärmsten Freundschaft von mir zu lassen, und nun in ihm den Tod des besten Freundes zu betrauern? Er gab mir das Größte, was er mir geben konnte, und würde mir mehr noch gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewohl, was kan man einem Menschen grösseres geben, als Ruhm und Lob und Unsterblichkeit? Aber vielleicht werden seine Schriften selbst nicht unsterblich seyn? Vielleicht; indeß schrieb er sie doch mit dem Gefühl, daß sie es seyn würden. L. S. w.

B. 7.

*) So hieß der Theil von Rom, der auf dem Esquilinischen Berg angelegt war.

**) nämlich den Reden des Cicero, der aus Arpinum, einer Römischen Landstadt (municipium) gebürtig war.

B. 7. Br. 27.

An Sura.

Ich möchte gerne Ihr Schüler, und Sie sollen mein Lehrer seyn. Beides erlaubt uns die Müsse, die wir gegenwärtig geniessen. Ich wünschte nämlich recht sehr Ihre Gedanken über die Geister zu wissen: ob es überall Geister giebt, ob sie eine ganz eigene Gestalt und eine gewisse übermenschliche Kraft haben, oder ob sie leere, wesenlose Geschöpfe sind, die erst durch unsere Furcht ihr Daseyn erhalten? Was mich geneigt macht, Geister zu glauben, ist vorzüglich der Fall, der dem Kurtius Rufus begegnet seyn soll.

Als ein Mensch, der noch ohne Glück und Ruhm war, gieng er mit der Suite des Statthalters nach Afrika. Einst gieng er in einer Halle spazieren. Da erschien ihm eine weibliche Figur, die zu groß und zu schön war, als daß es eine menschliche hätte seyn können. Er entsezte sich." Ich bin Afrika, sagte sie, die Prophetin deiner künftigen Schicksale. Du wirst nach Rom gehen, wirst Staatswürden bekleiden, wirst endlich selbst als Statthalter wieder hieher kommen und sterben." Alles traf zu. Nicht genug! dieselbe Figur soll ihm abermahls am Gestade erschienen seyn, da er bey Karthago landete und aus dem Schiffe stieg. So viel ist gewiß, so wie er krank wurde, prophezeite er sich aus der Vergangenheit selbst seine Zukunft, und aus seinem bisherigen Glücke sein nahes Ende, und gab alle Hoffnung zur Genesung verlohren, indeß die Seinigen immer noch hofften. Noch eine Anekdote, die noch schauerhafter als diese, und eben so wunderbar ist. Ich erzähle sie Ihnen genau, wie ich sie gehört habe.

Es war in Athen ein grosses, geräumiges Haus, aber verrufen und der Aufenthalt darinn tödtlich. Bei nächtlicher Stille hörte man Eisen klirren, und gab man genauer Acht, so war es ein Gerassel von Ketten, anfangs ganz ferne, hernach aber sehr nahe. Auf einmahl erschien das Gespenst — ein häßliches Gerippe von einem Greisen mit langem Barte und fürchterlichen Haaren, an Händen und Füssen Ketten, mit denen er gewaltig lärmte. Die Leute im Hause durchwachten daher traurige und schreckliche Nächte, wurden aus Schlaflosigkeit krank, und starben endlich sogar, da die Furcht immer heftiger wurde. Denn auch bei Tage schwebte ihnen,

zwar



zwar nicht mehr das Gespenst, aber doch das Bild desselben vor den Augen, und so währte denn die Furcht länger als ihre Veranlassung. Zulezt wurde das Haus verlassen und zur Einöde verdammt, und man gab es nun ganz dem Unbilde preis. Indeß schlug man es doch öffentlich zum Verkauf an, in der Hoffnung, daß sich vielleicht iemand, der von diesem Unheil nichts wüßte, als Käufer oder als Miethsmann finden dürfte. Da kam nach Athen der Philosoph Athenodor, las den Anschlag und ließ sich den Preis sagen. Die Wohlfeilheit war ihm verdächtig; er hielt also genaue Nachfrage und erfuhr alles haarklein. Dennoch, ia noch um so viel eher, miethete er es. Mit der Abenddämmerung ließ er sich im vordersten Zimmer einen Polster zum Studiren legen, ließ sich Schreibtafel, Griffel und Licht geben, schickte alle seine Leute in das Innere des Hauses, und war nun mit Seele, Augen und Hand beim Schreiben, damit nicht sein unbeschäftigter Geist sich selbst ein Gespenstergeräusch und eitle Schrecknisse erträumen möchte. Anfangs herrschte, wie überall, nächtliche Stille. Nach einiger Zeit klirrte Eisen, rasselten Ketten. Er verwendet kein Auge, läßt den Griffel nicht aus der Hand, sondern ermannt sich und ist mehr Geist als Ohr. Das Getöse kam immer stärker und näher. Jezt hört er's, als ob es auf der Schwelle, iezt, als ob es im Zimmer wäre. Er sieht sich um und — sieht und erkennt die Figur, so wie man sie ihm beschrieben hatte. Da stand sie denn und winkte mit dem Finger, als ob sie ihn zu sich rufen wollte. Er gab ihr mit der Hand ein Zeichen, ein wenig zu warten, und schrieb wieder fort. Nun rasselte sie ihm mit den Ketten über dem Kopf. Er sieht zurück, und sie — winkte, wie vorher. Eilends grief er iezt nach dem Lichte und folgte. Trägen Schrittes gieng sie voran, als ob ihr die Ketten zu schwer wären. So wie er in den Hof hinab kam, verschwand sie auf einmahl und verließ ihren Gesellschafter. Dieser, verlassen wie er war, raffte Gras und Blätter zusammen, und legte sie als Merkzeichen an den Ort. Des andern Tages gieng er zu dem Stadtmagistrat und bat, den Ort aufgraben zu lassen. Da fand man denn Gebeine mit Ketten umschlungen, nakt und kahl, so wie sie von dem durch die Länge der Zeit in der Erde vermoderten Körper zurückgeblieben waren. Man sammelte sie und bestattete sie auf öffentliche Kosten zur Erde. So wie diese Ueberreste förmlich beerdiget waren, war das Haus rein. So weit, was ich nur auf Hörensagen glaube! Aber was ich iezt erzähle, kan ich selber verbürgen.

Ich habe einen Freigelassenen, Namens Markus; ein Mensch von wackern Kenntnissen. Dieser und sein iüngerer Bruder schliefen beisammen. Da war es ihm, als säh er einen Mann auf sein Bett sich hinsetzen, der ihm ein Scheermesser an den Kopf hielt und ohne alle Umstände die Haare von der Scheitel abschnitt. Wie es Tag wurde, hatte er wirklich eine Tonsur auf der Scheitel, und die Haare lagen herum. Es stand nicht lange an, so wurde dieser Vorfall durch einen zweiten bestätigt.

Einer meiner Sklaven schlief nebst andern im Knabenzimmer. Da kamen, so erzählt er's, zwei Männer in weissem Gewande zum Fenster herein, schoren ihm im Liegen das Haar rein ab, und nahmen den nämlichen Weg wieder zurück. Es folgte nichts von Bedeutung darauf, als etwa, daß ich nicht angeklagt wurde, was iedoch geschehen seyn würde, wenn Domitian, unter dem der Fall sich eräugnete, länger gelebt hätte. Denn man fand in seinem Schreibpult eine denunziantische Schrift, die Karus gegen mich eingegeben hatte. Nimmt man den Umstand dazu, daß die Beklagten sich die Haare lang wachsen lassen, so dürfte die Haarschur meiner Leute wohl wahrscheinlich ein Zeichen gewesen seyn, daß die Gefahr vorüber sey, die mir bevorstand.

Bieten Sie demnach, ich bitte Sie, Ihre ganze Philosophie auf. Der Gegenstand schon an sich verdient es, von Ihnen auf das strengste erwogen zu werden, und auch ich bin es vielleicht nicht unwerth, daß Sie mir Ihre Einsichten hierüber mittheilen. Sie können meinetwegen nach Ihrer Weise auch hier **für** und **gegen** die Sache philosophiren, nur daß sie es auf einer von beiden Seiten mit überwiegenden Gründen thun, damit Sie mich nicht mit Zweifeln und Ungewißheit von sich lassen. Denn eben deswegen wende ich mich an Sie, um — nicht mehr zweifeln zu dürfen. L. S. w.

Anmerkungen.

Dieienige, die etwa bei diesem Brief Lust bekommen möchten, über die abergläubische Einfalt des Plinius zu spötteln, bitte ich, die Anmerkung zu lesen, die Wieland dem **Lügenfreund** Lucians Th. 1. S. 149. vorgesezt hat. Ueberhaupt aber enthält dieses ganze Stück im Lucian die unterhaltendesten Geistermährchen, die man nicht ohne Vergnügen mit die-

sem



sem Briefe vergleichen wird, vorzüglich die mit der Plinianischen so nahe verwandte Erzählung von dem Hause des Eubatides zu Korinth. Was Bahrdt im zweiten Theil seiner Lebensgeschichte von einem als unrein im Rufe gewesenen Hause in Helmstädt erzählt, verdient ebenfalls — vielleicht als Kommentar — nachgelesen zu werden.

Kurtius Rufus) der Sohn eines Fechters, wie einige von ihm sagten. Er entdeckte einmahl im Gebiete von Mattiakum, dem heutigen Marpurg, einige Silberminen, die wenig Ausbeute gaben, und erhielt vom Kaiser Klaudius zur Belohnung die Triumphinsignien. Die Szene der Vision selbst sezt Tacitus in den Annalen B. 11. K. 21. nach Adrumetum, eine Stadt in dem heutigen Tunis. Da er nach Rom zurückkam, wurde er Quästor, bald darauf Prätor, dann Konsul und endlich Prokonsul oder Gouverneur in dem Römischen Afrika, wo er starb und, wie Tacitus sagt, das fatale praesagium oder die Weissagung von seinem Tode erfüllte.

Mit der Suite.) Wann die Staatsmänner in Rom, die Konsuln oder Prätoren, nach niedergelegtem Amte in ihre Gouvernements in den Provinzen abzogen, so hatten sie ein ansehnliches Gefolge (comitatus) bei sich, unter denen nicht nur Sklaven und Freigelassene, sondern auch freigebohrne Leute waren, die sich ihnen besonders gewidmet hatten, und die bei den vielen Gelegenheiten, die sich ihnen täglich darboten, sich oft den Weg zu einem schnellen Glücke bahnten. Diese hiessen denn comites, auch cohors amicorum u. s. w. S. Wieland in der Einleitung zu der dritten Epistel des ersten Buchs im Horaz.

Ueberreste.) Was die Ausleger hier über manes sagen, ist verlohrne Mühe. Manes, sonst die abgeschiedenen Seelen, sind hier nichts mehr und nichts weniger als die ossa, die Gebeine, selbst, s. Bahrt zum Properz B. 2. Eleg. 13, 32. und die Ausleger zum Phäder B. 1. Fab. 27. 4. Dieser an sich freilich dichterische Sprachgebrauch — wie oft aber ist Plinius Dichter! — läßt sich auch ganz gut begreifen, wenn man bedenkt, daß man mit der Beerdigung der Gebeine auch die Manen zu ihrer Ruhe zu bringen glaubte. So lange der Leichnam unbeerdigt lag, mußte nach der Vorstellung der Alten die abgeschiedene Seele um den Styx herum irren und wurde vom Charon, dem starrköpfigen Seelenkutscher der Unterwelt, nicht übergefahren.

erwo-

erwogen) erwäget wäre freilich sprachrichtiger, da es von wägen und nicht von dem intransitiven wiegen herkömmt. Indessen beobachten selbst manche unserer deutschen Klassiker diesen Unterschied nicht, so wenig als den zwischen den Imperfekten und Perfekten von schmelzen und schmilzen u. s. w. Selbst Voß in seiner Meisteridylle Luise sagt, nachdem er S. 21. den Unterschied zwischen es gilt mich und es gilt mir gezeigt hat: unsere besten Schriftsteller erwogen diesen Unterschied nicht immer. Das vsus est tyrannus behauptet auch hier seine verjährten Rechte, bis es sie vor den neuen Tribunalen unserer philosophischen Sprachrichter verliehrt.

Ich entledige mich nun noch schlüßlich des von einer Königl. Preußl. Höchstpreislichen Regierung II Senats, als Konsistorium, an mich ergangenen gnädigsten Befehls, alle Gönner und Freunde unseres Gymnasiums zu der mit dem 17ten dieses zu eröffnenden Prüfung unserer Zöglinge unterthänig und gehorsamst einzuladen.

Ansbach, den 12ten September, 1796.

